



DÜSSELDORFER HEIMATBLÄTTER

HERAUSGEBER: »DÜSSELDORFER JONGES«
SCHRIFTFÜHRUNG: DR. PAUL KAUSAUSEN, DÜSSELDORF
XI. JAHRGANG — 1942 (APRIL-MAI-JUNI) HEFT NR. 2

Dr. Walter Kordt:

Adolph von Vagedes' erste Düsseldorfer Jahre

Neue Materialien zu einer Biographie des großen Düsseldorfer Baumeisters (aus Anlaß seines 100. Todestages am 27. Januar 1942)

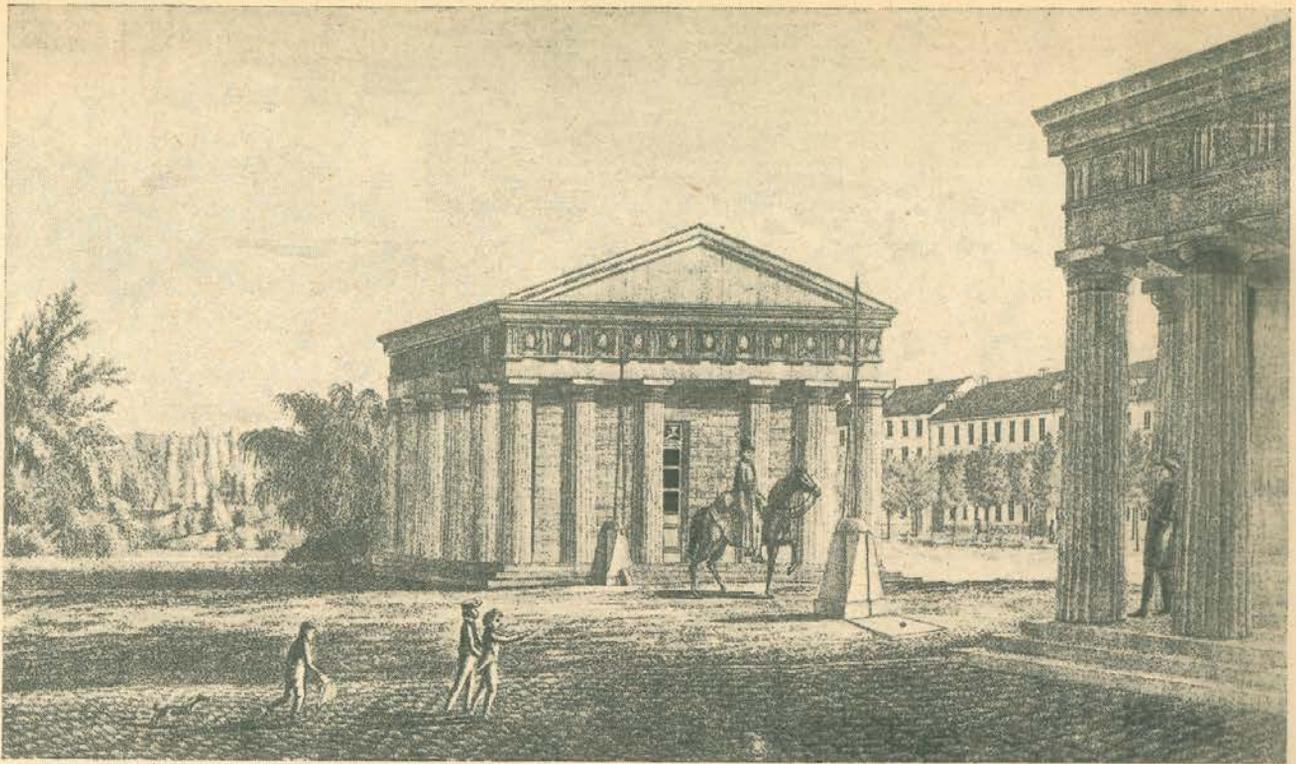
Im Februarheft 1941 dieser Zeitschrift haben wir begonnen, den Lebensgang des großen Düsseldorfer Baumeisters der Klassikerzeit zu skizzieren, soweit das bis jetzt an Hand der ermittelten Nachweise möglich ist. Wir griffen damals zunächst seine Begegnung mit Immermann und mit seinem unmittelbaren Umkreise heraus und versuchten zugleich eine vorläufige Darstellung seiner Jugend- und Lehrjahre. Hier nun sei eine weitere Fortsetzung der dort durchgeführten Skizze angebahnt. Schriftleitung.

*

Als der kurfürstliche Hofbaurat Huschberger aus Düsseldorf, der gemeinsam mit Friedrich Maximilian Weyhe und dem Wasserbaumeister Bauer an der Neuaufplanung der Stadt Düsseldorf nach dem Lüneviller Frieden (1801) beteiligt war, bei der Preisgabe Düsseldorfs durch Bayern dem Rufe seines alten Landesherrn Maximilian Joseph nach München folgte, um dort einer der Baudirektoren des zum Königreich erhobenen wittelsbachischen Staates zu werden, trat Adolph von Vagedes aus Münster an die Stelle, die ihm die Möglichkeit zu bieten schien, sein baukünstlerisches Genie wirklich zu entfalten. Der genaue Zeitpunkt, an dem der bedeutendste Baumeister unserer Stadt nach Düsseldorf kam, ist immer noch nicht mit Exaktheit zu ermitteln, da Vagedes zunächst seine Familie in Münster ließ, um selbst bei dem Wirte Kemperdick im Gasthof „Zu den drei Reichskronen“ am Markte (an jener Stelle, wo heute die Markthalle steht), „möbliert“ zu wohnen. („Vis à vis du cheval de bronze“, wie Peter Cornelius aus Frankfurt am Main an ihn adressierte!) 1808 sehen wir Vagedes damit beschäftigt, am Münsterschen Theater Mustervorstellungen durchzuführen.

1809 muß er spätestens bereits in Düsseldorf gewesen sein. Denn im Herbst 1809 ist Peter Cornelius nach Frankfurt am Main übergesiedelt. Und aus Cornelius' Briefen an seinen Freund Adolph von Vagedes geht deutlich hervor, daß sich beide schon aus Düsseldorf kannten. Nach alledem dürfte eine Datierung der Berufung von Vagedes nach Düsseldorf für die zweite Hälfte des Jahres 1808 die meiste Wahrscheinlichkeit besitzen.

Über die münstersche Jugend von Adolph von Vagedes wurde an dieser Stelle bereits gesprochen, soweit sich das Dunkel, das für uns darüber gebreitet war, bisher erhellen ließ. Der Architekt, Dichter, Musiker, Maler und Theatermann stand bei dieser Gelegenheit bereits soweit zur Erörterung, daß wir von der erstaunlichen Vielseitigkeit seiner Begabung zu sprechen vermochten. Münster war für einen solchen Menschen damals in der Tat eine Stadt mit eigener, charakteristischer Kultur. Und Adolph von Vagedes erscheint tatsächlich wie der letzte Repräsentant jener münsterschen Jahrzehnte, in denen unter dem Minister Franz von Fürstenberg 7 Jahre lang jenes epochebildende „stehende



Das Ratinger Tor zu Düsseldorf.

Der hier abgebildete Stich von Weiermann, obschon in der Wiedergabe der Säulenabstände unexakt, zeigt noch die erste Fassung mit den hochgestellten Lanzen als Barrieren, von der in unserer zitierten zeitgenössischen Beschreibung die Rede ist.

Theater“ wirkte, das sich als Schöpfung der Bewohner Münsters stolz und selbstbewußt „Stadt-Münstersche Schaubühne“ genannt hatte; in denen ferner Münsters Universität gegründet worden war, und in denen die münstersche Schulreform Bernhard Overbergs an Bedeutung fast der Pestalozzis gleichkam.

Wir haben dort in Münster Vagedes zuletzt als den bedeutendsten Kopf im Kreise der Künstler um die Almanache der „Mimigardia“ gesehen. Und wir haben ihn damals dort verlassen, als er gerade im Begriffe stand, nach Düsseldorf überzusiedeln.

Welcher Weg hat ihn nach Düsseldorf geführt? Hat Georg Arnold Jacobi (des Dichters Sohn!), der damals als Staatsrat die Oberaufsicht über die Neugestaltung Düsseldorfs nach Schleifung der Festungswerke innehatte, ihn berufen? Es könnte so sein; denn zu den Jacobis mußten von den Vagedessen Beziehungen führen. Franz von Fürstenberg und die Fürstin Gallitzin standen mit Pempelfort in Verbindung. Und Fürstenberg war der Pate von Adolph von Vagedes. Aber denkbar wäre auch ein anderer Weg. Denn Vagedes war, wie schon mitgeteilt worden ist, der Meisterschüler von Nicolas Durand gewesen. Jenes Durand, der am Polytechnicum in Paris die Baukunst der Griechen lehrte, und der ebenso Leo von Klenzes Lehrer wie der von Goethes

Weimarer Architekt Coudray war. Was alle diese deutschen Architekten zu Durand brachte, war keineswegs der Hang, lediglich „französisch“ bauen zu lernen, sondern jenes konsequente Erfassen der Baukunst der Antike, das das Generationserlebnis der damaligen jungen Künstler gewesen ist. Auch Friedrich Gilly und Heinrich Gentz hat es damals in die Stadt an der Seine getrieben! Durand könnte Vagedes ebenso als seinen begabtesten Schüler der großherzoglichen Regierung in Düsseldorf empfohlen haben. Jedenfalls ist Vagedes, seit 1809 etwa, als Baumeister in Düsseldorf belegen.

Der erste Düsseldorfer Bau, der von ihm nachweisbar ist, ist der durch Wolfgang Köhl ermittelte Umbau des Zolltors, des sogenannten *Massetischen Hauses*. Er ist auf allen alten Stichen der Rheinfront Düsseldorfs zu sehen und unverkennbar bereits eine Aufgabe städtebaulicher Formung. Denn durch den Torbogen dieses Hauses führte der Eingang in die Stadt (in die Zollstraße!) von der alten Schiffbrücke. Da der längst abgerissene Bau uns im Bilde auch auf alten Photos der Düsseldorfer Rheinfront erhalten ist, so können wir uns eine ziemlich deutliche Vorstellung von ihm verschaffen. Die Aufteilung der Fassade von neun Fensterachsen in ein fünfachsiges Mittelstück und zwei je zweiachsige, kaum aus dem Bau-



Das Ratinger Tor zu Düsseldorf.

Der hier abgebildete Stich aus dem Verlag der ehemaligen Kunsthandlung A. Werbrunn zeigt Vagedes' spätere Fassung mit Obelisken und Gittern.

gesamtkörper hervortretende, Seitenflügel läßt im Prinzip noch etwas von der Disposition des ursprünglichen Korffschen Schlosses Harkotten bei Füchtorf in Westfalen erkennen. (Korff-Harkotten [erbaut 1806] war jener Bau, der Vagedes ursprünglich noch auf Erdmannsdorffschen Spuren gezeigt hat!) Aber die Supraporten im Torbogen des Massetschen Hauses (ein bronziertes Relief mit dem Vater Rhein zur Rheinfront und ein ebensolches mit einem ruhenden Löwen zum Stadttinnern!) zeigen schon deutlich den Klassizisten, der jede Erinnerung an Rokokoreminiszenzen verloren hat. Sie sind in ihrer Formgebung bei allem Reliefcharakter streng antikisch empfunden.

(Man möchte angesichts dessen fast vermuten, daß die Begegnung von Vagedes mit Durand nach der Schöpfung von Korff-Harkotten stattgefunden hat!)

Wirklich deutlich aber wird der Architekt Vagedes für Düsseldorf doch erst mit der Schöpfung des „Ratinger Tores“. Denn das Ratinger Tor ist nicht lediglich ein Zweckbau wie zumeist die Torwachthäuser damaliger Städte, sondern das Dokument einer ins Erhabene zielenden künstlerischen Gesinnung.

Eingeordnet in ein System ähnlicher Torbauten, die die neu aufgeplante Stadt an allen Ausgängen rahmen sollten (von ihnen ist außer dem „Ratinger Tor“ noch das „Elberfelder Tor“

an der Stelle, wo heute das Parkhotel steht, ausgeführt gewesen), war es von Anfang an als ein Monument besonderer Art geplant gewesen. Es ist äußerst aufschlußreich, sich einmal mit den Nachrichten zu befassen, die zur Zeit seiner Errichtung über diesen Bau ausgegeben worden sind. So läßt sich die damals sehr berühmte „Zeitung für die elegante Welt“, die in Leipzig herauskam, und die Mahlmann redigierte, unter dem 25. Oktober 1810 darüber aus Düsseldorf berichten:

Der Architekt von Vagedes hat dem Ministerio des Innern zwei verschiedene Entwürfe zur Anlage des Ratinger — künftig Napoleons — Tores hierselbst in 11 Blättern überreicht, von denen eine kurze Beschreibung Ihnen nicht uninteressant sein wird, da beide Pläne in ihrer Hauptanordnung uns in die Zeiten der Blüte griechischer Baukunst versetzen. Die Verhältnisse der dorischen Bauart in Nro. 1 sind vom Parthenon und die in Nro. 2 vom kleineren Tempel zu Paestum und beide in einem bedeutend großen Maßstabe entnommen.

Der Plan Nro. 1 zeigt zu den Seiten des mittleren Lindenganges (es ist bereits eine dreifache breite Lindenallee vom Ratinger Stadtausgange bis zum Hofgartenhause angelegt) — in einer Entfernung von 40 rheinländischen Ruthen von der Stadt zwei Gebäude, und zwar rechts die Wache und links das Barrierehaus in der Tempelform, die bei den Griechen „Peripteros systylos“ hieß, zwischen welchen die Barriere mit Offenlassung der Wege für die Fußgänger in der Mitte liegt. Die Gebäude tragen ihr Dach auf 24 geriffelten Säulen und haben die Hauptansicht, die 6 Säulen zieren, auf welche das Tympanon sich stützt, dem Hauptwege, die Seitenansichten aber den Nebenwegen zugekehrt; die hintere Fronte wird links von dem neuen Rheinhafen aus, rechts vom Schloßgarten her gesehen werden. Das Gebäude zur Rechten ist zwischen den Donischlitzten des Gebäudes mit Lorbeerkränzen und im

Tympanon mit dem blitztragenden Adler, und das zur Linken in den Metopen mit Kronen von Eichenlaub und im Giebelfelde mit dem von Lorbeer und Eichenzweigen umkränzten Namenszuge des Kaisers verziert. An den Architraven beider Fronten sind Inschriften angedeutet.

Die Barriere formt, wenn sie aufsteht, zwei auf starken Pfeilern gesteckte Lanzen, die durch in unterirdischen Gewölben befindliche Gewichte in senkrechter Stellung erhalten werden und mit Leichtigkeit vermittels daran angebrachter Ketten niederzuziehen sind. In der wagerechten Lage berühren sich ihre Spitzen, und dem Boden angeheftete Ketten befestigen sie in dieser Richtung.

Der Plan Nro. 2. hat eine ähnliche Anordnung im Ganzen: Zu den Seiten des Hauptweges stehen ebenfalls rechts die Wache und links das Barrierehaus, nur sind die Gebäude selbst in anderer Form. Die Säulenstellung der Fronten ist die, welche die Alten „Diastylis in antis“ nannten. Zwischen den Anten stehen vier geriffte Säulen, die ein architraviertes Gebäude tragen, auf dessen mit Sparrenköpfen geziertem Kranze ein doppelter Sockel herumläuft. Die Verzierung der Wache besteht unter dem Kranze aus Schilden und Waffen von Bronze, und über der Mitte der Fronte steht ein kolossaler Adler, ebenfalls von Bronze. Unter dem Adler sagt im Friese auf einer etwas vorspringenden Tafel die Inschrift: NAPOLEONIS IMP. ET REG. A USP. EXSTRUCT.

Das Barrierehaus hat statt der Schilde und Waffen zusammengebundene Füllhörner und ebenfalls auf der Zinne den Adler. Die Inschrift heißt: EX LEGE JUSTITIA ET ABUNDANTIA.

Die Barriere bilden kreuzweise gespannte Ketten, zu deren Seiten die Fußwege zwischen einem zierlichen Geländer von Eisen offen gelassen sind.

Um sich die Wirkung des Ganzen vor der Ausführung versinnlichen zu können, hat der Künstler den Plänen malerische, die Umgebungen mit darstellende, Perspektiv-Ansichten aus der auf der Zeichnung angegebenen Distanz beigefügt.

Der Plan Nro. 1., obgleich bei Weitem der kostspieligere in der Ausführung, ist dem Vernehmen nach höheren Orts genehmigt. S. . r.“

Es ist unschwer zu erkennen, daß der Plan Nro. 1. tatsächlich mit ganz geringen Abweichungen ausgeführt worden ist. Den blitztragenden Adler und den Namenszug im Giebelfeld kennen wir freilich nicht mehr. Und Inschriften tragen die Architrave der Gebäude auch nicht. Die kleine Differenzierung zwischen Wache und Barrierehaus ist nicht mehr spürbar. Sonst aber entspricht der Bau genau der Schilderung, die die Leipziger Zeitung von dem Plane Nro. 1. macht.

Wir sagten oben bereits, daß das „Ratinger Tor“ das Dokument einer ins Erhabene gerichteten künstlerischen Gesinnung ist. Und diese Feststellung erhält ebenfalls in dem zitierten Bericht ihre Bestätigung. Es wird ausdrücklich auf den Parthenon der Athener Akropolis verwiesen. Das ist indessen nur bedingt richtig. Gewiß, vom Parthenon stammt die festliche Tempelform der beiden Gebäude. Aber ein Teil der Maßverhältnisse zeigt statt dessen das Erlebnis der Propyläen des Mnesikles in Athen.

Das „Ratinger Tor“ nämlich gehört zu den wegweisendsten Bauten, die der deutsche Klassizismus gestaltet hat. Gewiß haben Schinkel und Klenze auch Bauten solcher erlebten Beziehung

auf die Antike geschaffen. Aber die Datierungen der Entstehungszeiten sind hier wichtig. Das „Ratinger Tor“ ist 1811 erbaut. Schinkels Neue Wache, das heutige Reichsehrenmal, 1818, die Torhäuschen auf dem Leipziger Platz zu Berlin 1823. Klenzes Münchener Glyptothek entstand seit 1816, die Münchener Propyläen und die Wallehallen bei Regensburg wurden erst nach 1830 errichtet. An konsequent ausgeführten griechischen Bauten jener Zeit ist das „Ratinger Tor“ weitaus das älteste. Es ist gewissermaßen der erste Bau, der, praktisch verwirklicht, das zur Ausführung bringt, was Friedrich Gillys geniale Entwurfszeichnungen an festlicher architektonischer Urform zu gestalten erträumten. Und wenn Vagedes schon in Münster der Sachwalter des künstlerischen Erbes des Dichters Franz von Sonnenberg gewesen ist, so muß man von hier aus auch sein Berufensein betonen, das Erbe des frühverstorbenen genialen Architekten Friedrich Gilly baukünstlerisch fortzuführen. Nicht aus einer Anhängigkeit oder Schülerschaft (wie Schinkel und Klenze Gilly gegenüber!), sondern kraft einer gleichen inneren künstlerischen Wesensverwandtschaft. Erst wenn wir das erkennen und in seiner Tragweite begreifen, fassen wir die Bedeutung, die Vagedes als Architekt für das Deutschland jener Jahre haben mußte. Er war der einzige, der damals schon vermochte, wirklich aus der großen heroischen Gesinnung der Antike zu bauen. Und es ist fast tragisch zu nennen, daß Vagedes damals jene direkte intime Fühlung mit Weimar nicht fand, die er vielleicht sogar gesucht hat, wenn er, der Geistesverwandte von Schiller und Goethe, schon in Münster zahlreiche goethische und schillersche Gedichte vertonte, oder wenn er die Schillersche „Braut von Messina“ in Münster in einer Aufführung gestaltete, die selbst das goethische Weimar damals nicht zu bieten hatte; wenn er auf die gleiche Weise „Wallensteins Lager“ mit eigenen Liedkompositionen herausbrachte, und wenn er als Xenienmacher mit den Weimarer Klassikern sozusagen rivalisiert hat.

Die Wurzel einer so gerichteten Vagedeschen Architekturgesinnung dokumentiert sich schließlich selbst in einem Gedichte wie seinem „Tempelbau“, keineswegs seinem besten dichterischen Produkte, der Schillerschen „Glocke“ sozusagen nachgearbeitet; aber doch auch einem Produkt, das jenes festliche Erlebnis seiner Tempelentwürfe dokumentarisch sichtbar macht, für die das „Ratinger Tor“ einer der wenigen uns heute noch verbliebenen Zeugen ist:

Der Meister kömmt mit festem Tritt,
Und die Gesellen nahn,
Zu lernen, wie sie Schritt vor Schritt
Sich fügen seinem Plan.
Er sieht umher mit frohem Mut,
Ihm steht der Tempel schon.
Dess hebt er, wie's im Herzen ruht,
So an mit holdem Ton:

„Den Grund hab ich Euch selbst gelegt
Zu diesem großen Bau.
Schon prangt die Zella unbewegt
Und bietet Euch zur Schau
Der Bilder Menge rings umher
Im hellen Tagesschein! —
Auf festem Grunde ruht das Meer,
Auf festem Grund der Stein.

Auch hebt die Säulenreih' sich kühn
Und brüderlich verwandt.
Laßt nun den Architrav aufziehen,
Des weiten Cyklus Band! —
Denn einzeln, wie des Menschen Kraft,
Ist die der Säule schwach;
Es wirkt ihr hoher schlanker Schaft
Erst im Verein gemach.

Dann nehmt den Marmor, den ich bunt
Mit Blumen überpflanzt,
Durch die der Musen Chor das Rund
Im schönen Kreis umtanzt! —
Zum Starken paßt das Schöne wohl
In rechtem Maß und Ziel;
Des Mannes Herz, von Taten voll,
Erfreut des Weibes Spiel.

Ist so der Fries auch angepaßt,
Erhebt den schweren Kranz!
Mit seiner reichgeschmückten Last
Wird erst die Bauart ganz. —
So steht die Herrschaft obenan
Mit ihrer Krone Macht;
Es ehret jeder kluge Mann,
Was das Gesetz bewacht.

Hoch überm Kranze ziemt sich's nun,
Daß Ihr das Werk vollführt:
Im Halbkreis laßt den Tholus ruhn
Mit Rosen ausgeziert! —
Hat sich das Irdische gefügt,
So schaut der Mensch hinauf,
Wo sich der Glanz auf Wolken wiegt
Und kreist der Sterne Lauf.

Hinweg dann brechet das Gerüst,
Dem Gotte werde Raum!
Er nah', eh' Euch der Morgen grüßt,
In stiller Nacht. Ein Traum,
Soll er auf hohem Fußrestell,
Der Ernste, sich erhöhen:
Denn alles Hohe wird nur hell
Durch stillen Traum gesehn.

Die Ara bringet auch in Eil,
In der die Lira hängt.
Von Lorbeer, Bögen und dem Pfeil
Zum reichen Bild umdrängt.
Jetzt schließt das ehrne Flügeltor,
Mit sinn'ger Kunst geblümt:
Nicht Bitte nah' des Gottes Ohr,
Bevor es sich geziemt.

Noch um des Heiligtumes Höhn
Muß der Peribolus
In langer Säulenhöhe stehn,
Ein Ziel des Frevlers Fuß.
Eh' auf dem Markt die Weisheit spricht,
Zäunt sich der Bürger ein;
Wie mehr gebührt dem Gotte nicht
Sein Tempelhof, sein Hain.

Ist dieses Schutzes Zierde da,
Mit weiser Kraft gereiht,
Dann ist der Tag der Segnung nah,
Dem alles Volk sich weiht!
Der Priester schreitet festlich her
Zum harrenden Altar;
Ihm folgt, ein drängend, flutend Meer,
Die weitgedehnte Schar.

Das Tier geht auf, das Opfer glüht,
Die Hymne steigt empor!
Aus seinem hohen Tempel sieht
Des Gottes Aug' hervor.
Und wie das Volk den Hehren schaut,
Vertrauend sinkt es hin.
Das ist es, was der Mensch gebaut:
Sein Gott nur ist sein Sinn!

Ist hier gewissermaßen theoretisch-programmatisch ein Griechentum bekundet, das den Weimarer Bestrebungen verwandt erscheint, so ist der von Vagedes in die Praxis übersetzte Bau der beiden Tempelhäuser des „Rattinger Tors“ eine Verwirklichung solcher Tendenzen, die weit über alles das hinausgeht, was die in Weimar mit Goethe wirkenden Architekten zu erreichen vermochten. Denn der Griechenarchitekt Vagedes kam nicht auf dem Wege eines begeistert betriebenen Studiums zu seiner Lösung, sondern aus dem in seinem Innern wirkenden Gesetz eines selbsterlebten Harmoniegefühls. Unter den Xenienfolgen, die er in der „Mimigardia“ veröffentlichte, befinden sich zwei Zyklen, die in dieser Hinsicht besonders aufschlußreich sind. Der eine ist betitelt „Lehren aus der Geometrie“ und der andere „Schule der Tonkunst“. In den „Lehren aus der Geometrie“ werden die Grundformen mathematischer Figuration, nämlich „Punkt — Linie — Dreieck — Zirkel und Polygon“ betrachtet und als Sinnbilder festgestellt, in denen eine geheime Harmonik zwischen Endlichem und Unendlichem wirke. Und in der „Schule der Tonkunst“ werden ähnliche Beziehungen zwischen den Ausdrucksformen von „Prime, Quinte, Terze, Septime, Quarte, Sekunde und Sexte“ und ihren Kombinationen formuliert, um dann den „Rhythmus“ als ihre Bindung und den „Genius“ als ihr ordnendes Prinzip anzusprechen. Gerade hier kommt zum Ausdruck, wie sehr der Baumeister und Dichter Vagedes zugleich Mathematiker und Musiker war. Die Einheit dieser Disziplinen, die er so überraschend vielseitig in sich verkörpert, ist in seinem Schaffen kein Widerspruch. Sie bedingt sogar alles, was man bei ihm unter „Tektonik“ verstehen kann. Seine Architektur ist nicht zu lösen von einem naturgegebenen Wissen um den Einklang von Mathematik und Musik. Die Proportionen, nach denen er die Maße seiner Bauten bemißt, sind nach Gesetzen bemessen, wie sie für den Aufbau

musikalischer Akkorde wirksam sind, oder wie sie in den Zahlenwundern mathematischer Zusammenhänge zum Ausdruck kommen.

Erst, wer diese Quelle des „Warum“ in den Maßverhältnissen seiner Bauten erfaßt, begreift ihr Wesen. In der Differenzierung der Teile eines Baukörpers und im Geheimnis ihrer Zahlwerte empfindet der Musiker im Architekten Vagedes eine „Harmonie der Sphären“. Und das ist es, was ihm vom Instinkt her die Baukunst der Griechen naherückt. Die Propyläen des Mnesikles differenzieren die Säulenintervalle ihres Giebelfeldes nach dem Gesetz vom goldenen Schnitt. Die „Metopen“-Anordnung an den Eckpunkten beim großen Poseidontempel zu Paestum mildert durch kleine optische Verschiebungen die Abstände zwischen den Triglyphen derart, daß sich die Abweichungen kaum merklich und nur im Konstruktionsprinzip des ganzen Tempels widerspiegeln. Das sind innere Geheimnisse der Bauten, über die sich nur Wenige Rechenschaft ablegen. Vagedes weiß, daß solche Maßwerte entscheidend für die geheimnisvolle Spannkraft eines Bauwerks sind.

Das Musterbeispiel für dieses Wissen ist das „Ratiger Tor“. Dieser auf den ersten Blick anscheinend so leicht übersichtliche Bau ist ein Beispiel dafür, wie entscheidend das innere Har-



A. von Vagedes: Die Muse Euterpe.
Figurine zum Einband der „Mimigardia“.

moniegefüge einer Architektur von dem Gefühl für solche Zusammenhänge abhängt. Dem flüchtigen, gedankenlosen Betrachter scheint das Bauwerk aus zwei simplen, antikisierenden Tempelhäuschen zu bestehen. Er begreift schnell, daß ihre Formwirkung reiner als bei den meisten Gebilden ähnlicher Art ist. Sie strahlen eine festliche Ruhe aus, die an eine edle Plastik gemahnen kann. Ihr Geheimnis aber liegt darin, daß diese Reinlichkeit und plastische Suggestionskraft auf einem inneren Konstruktionsgesetz beruht, das diesem Bauwerk ein erregendes Leben verleiht. Alle Maßstäbe dieses Bauwerks sind mathematisch-musikalisch erlebt. Augenfällig wird das zunächst an den Säulenabständen der Flachgiebelfronten. Ein exakterer Blick läßt schnell erkennen, daß die Abstände, die zwischen diese sechs Säulen jeweils gelegt sind, an- und abschwellen. Auf fäbliche Maßzahlen übertragen stehen die Säulen in Abständen, die am einfachsten durch die Zahlen 4 — 5 — 9 — 5 — 4 festzulegen sind. Das heißt, der Abstand zwischen den beiden Mittelsäulen ist gleich der Summe der Abstände auf jeder übrigbleibenden Seite (4 — 5 — 9). Und in diesem Spiel sind auch die Möglichkeiten zu 18 und 27 wie selbstverständlich gegeben.

Ein Spiel? Nein, sondern ein magisches Spannungsgesetz, dessen Bedeutung sich erst erhellt, wenn man von dem Einzelgiebel auf die Konfrontierung der beiden gegenüberliegenden Giebel hinblickt. Man kann in Distanz zu dem Bauwerk treten, — die Perspektive des Betrachterblickes wird sogleich den Abmessungen zu Hilfe kommen. Wer nicht gerade den streng symetrischen Mittelpunkt zwischen beiden Bauteilen zum Standort wählt, wird sofort bemerken, daß das Proportionsgesetz der Abstandszahlen im Beschauer zu arbeiten beginnt. Ein Teil der Abstände wird sich verkürzt darbieten. Ein anderer Teil geweiteter. Mit jedem Standortwechsel verändert sich diese optische Wirkung. Wer den einen Tempel übersichtlich sieht, wird den anderen in gedrängter Verkürzung sehen. Und je mehr er den Standort wechselt, um den gekürzt gesehenen Tempel übersichtlich zur Schau zu bekommen, um so mehr wird nun der erst übersichtlich erfaßte Tempel sich wiederum verkürzen. Die Proportionierung aber bewirkt, daß dieser Wechsel nicht starr geschieht, sondern daß immer neue Perspektivspannungen sich ergeben, daß also die 12 Säulen der beiden Giebelfronten nach einem geheimnisvollen Gesetz gewissermaßen um einen unsichtbaren Mittelpunkt kreisen.

Das ist nun keineswegs aus spielerischen Gründen geschaffen worden, sondern um dem Bau jene lebendige Körperlichkeit zu geben, die die meisten Arbeiten der übrigen deutschen Klassizisten vermissen lassen. Das Resultat ist, daß das „Ratinger Tor“ nie flächig und damit starr und uninteressant wirkt, sondern wie ein plastischer, atmender Körper. (Leider hat die vor einer Anzahl Jahren vollzogene Überkleidung der Säulen mit Zementtrauhsputz etwas von dieser Abgewogenheit der Maßverhältnisse des Bauwerks zerstört. Dennoch ist es in seiner grundsätzlichen Schönheit erhalten.)

Was hier an den Säulenabständen der Giebelfronten erklärt worden ist, das ließe sich in Variationen an den verschiedensten Bestandteilen des Ratinger Tors aufzeigen. Man betrachte etwa die Metopen mit den Lorbeerkränzen, die den Bau über dem Architrav umgürten. Jene Reihe von den durch Triglyphen voneinander getrennten goldenen Lorbeerkränzen! Sie sind durchweg so geordnet, daß je zwei über einem Säulenabstand stehen, bzw. daß von je drei Triglyphen die mittlere die Mitte eines Abstandes einnimmt. Durch die Verschiebung der Säulenabstände in der Differenz von 5 und 4 wird erreicht, daß die Eck-Triglyphen sich mühelos an den Ekkanten treffen können, ohne daß „gemogelt zu werden“ braucht. (So ähnlich hat auch der Baumeister des Poseidon-Tempels zu Paestum die Harmonie seiner Konstruktion gewahrt.)

Es würde über den Rahmen dieser Abhandlung hinausgehen, die wunderbaren Maßverhältnisse des Ratinger Tors hier mit bauwissenschaftlicher Vollständigkeit zu erläutern. An den zitierten Beispielen soll nur dargelegt werden, warum das Ratinger Tor auf seine Weise ein einmaliges Standardwerk des deutschen Klassizismus ist, das in dieser Eigenschaft auch von Schinkel, als er mit der Berliner „Neuen Wache“ und den Torhäuschen am Potsdamer Platz zu Berlin gewissermaßen später mit dem „Ratinger Tor“ zu rivalisieren begann, nicht erreicht, bzw. nicht erfüllt worden ist. Gerade diese Gegenüberstellung dokumentiert Schinkel als „Römer“ neben Vagedes als „Griechen“. Und hier ist an einem fast unscheinbaren Beispiel zu erkennen, wie sehr Vagedes vom attischen Geiste her der Erbe Friedrich Gillys war. Denn dessen Vision zum Denkmal Friedrichs für den Berliner Leipziger Platz war eine Vision attischen Geblütes.



A. von Vagedes: Die Muse Erato.
Figurine zum Einband der „Mimigardia“

Wie viele ähnliche Visionen mag Vagedes gehabt haben! Wir wissen durch spärlich erhaltene Reste an Grundrissen, daß er für den Hindenburgwall ein dem Ratinger Tor stilistisch entsprechendes Theater geplant hatte (an eben der Stelle, wo heute das Warenhaus „Kaufhof“ steht!). Wir wissen, daß sich daran anschließend ein Ministerium und ein Gerichtshof erheben sollten, die, etwa im Zuge der Grabenstraße, durch einen großen Triumphbogen verbunden sein sollten, der zugleich als ein Stadttor gedacht war. Wir wissen, daß das Bild, das Vagedes von seiner von ihm zu entwerfenden Stadt (Düsseldorf) in sich schuf, auch noch von ihm verteidigt wurde, als die Stadt schon längst zu einer Stadt der Provinzialbehörden reduziert war! Daß er es als seine Aufgabe ansah, dieses Bild der Stadt zu wahren, und daß ihm die strikten Sparmaßnahmen der Berliner Oberbaudeputation immer wieder das Konzept dabei verdarben.

So kam er denn schließlich zu der Resignation, in der ihn viele später erlebten, und die der Maler Johann Wilhelm Schirmer in seiner Lebensaufzeichnungen wie folgt festgehalten hat:

„Durch Fräulein Katharina Severin wurde ich mit einigen Familien bekannt, welche sich mehr wie andere

für die Kunst und Künstler interessierten. Regierungsrat von Vagedes, Architekt und Baurat, und Dr. Fallenstein, Präsidialsekretär. Beide waren miteinander befreundet, und ersterer, ein geistreicher und begabter Kopf, war intim mit Professor Kolbe bekannt und großer Anhänger Napoleons und seiner Zeit. Seine Jugendhoffnungen hatten sich nicht realisiert, das preussische Gouvernement hat ihm eine zu untergeordnete Stellung gegeben und überhaupt seinem Genie keine Beschäftigung. Große Entwürfe von Kirchen, Theatern etc. zeigte er gerne uns jungen Leuten, die wir alle mit dem größten Respekt für den raisonnierenden alten Herrn anstaunten.“

Diese Bemerkung aus den Erinnerungen Schirmers stammt vom Sommer 1826, also aus einer Zeit, da Vagedes bereits den ersten ernstlichen Konflikt mit der ihm übergeordneten Baubehörde gehabt hatte. Das „Raisonnement“, das hier beschrieben wird, war bereits das Resultat einer mehr als zehnjährigen Enttäuschung. Die Pläne für einen großzügigeren Bau des Gymnasiums auf dem Hindenburgwall und die Pläne für die Gestaltung seiner Fassade der Regierung auf der Mühlenstraße hatte ihm die Berliner Oberbaudeputation bereits zunichte gemacht. Es ist verständlich, daß ihn in solcher Lage die bittere Erinnerung an die Möglichkeiten beschlich, die ihm das napoleonische Düsseldorf in Aussicht gestellt hatte. Aber Vagedes war viel zu viel Deutscher gewesen, um nicht bei den Befreiungskriegen die Wiederverbindung seiner Heimat mit Deutschland begeistert zu bejahen. Am Neujahrstage 1814 hatte er die Befreiung der Heimat von der Fremdherrschaft in einem Prologe gefeiert, den die Schauspielerin Helene Frühling im Theater zu Düsseldorf vor der Vorstellung vorgetragen hatte:

„Doch was uns auch für arges Weh betroffen,
Warum es wecken ferner noch das Leid,
Da uns die Brust umfaßt ein freudig Hoffen?
Die Morgenröte einer kräft'gen Zeit,
Sie schloß uns ihre Himmelsporten offen:
Vom Joche ist das Vaterland befreit.
In einer Weltschlacht ward der Feind vernichtet,
Der einem Weltteil Fesseln zugerichtet.

Zwar sammelt er die Trümmer seiner Heere
Und droht von Neuem mörderisch Gefecht,
Doch ihm entgegen eine Welt zur Wehre, —
— — — — —
Wie mag der Feind zu gleicher Kraft gesunden?

Das ernste Jahr, das blutig uns verflossen,
Möcht es das letztere der blut'gen sein;
Möcht dem begonnenen der Ölzweig sprossen!
So beten Millionen im Verein.
(Man hört in der Ferne einen feierlichen Marsch.)
Wohl anders hat's der Ewige beschlossen,
Wir sehen ja die dunkle Schlacht schon reihn.
Und Euch, den Streibern, meines Volkes Helden,
Soll ich ein tiefes Wort der Wahrheit melden.

Horcht auf! Da tönet schon der Ruf zum Siege!
Nicht eitler Ehre Schauspiel feu'r Euch an.
Und nicht der Rache Durst zum heil'gen Kriege;
Nur hehre Liebe ziemt dem deutschen Mann
Zum Vaterlande, seiner Tugend Wiege.
Ein rein Gebet leit' Euch auf heil'ge Bahn,
Es fessele dichter Eurer Reihen Bande
Der Hochruf: Segen! Heil dem Vaterlande!

Die Stellung, die Vagedes im Zusammenhang mit den Befreiungskriegen als Deutscher einnimmt, hat damals viel Verwandtes mit der von Joseph Görres, auch in der Form, wie er sich enttäuscht fühlt, als seine ihm innewohnende Energie nicht zu einem, seinem Genie entsprechenden Wirken kommt. Die neue Zeit findet ihn trüchtig von den großartigen, zukunftsweisenden Ideen. An den Wiener Kongreß richtet er gemeinsam mit dem Geometer Windgassen eine Denkschrift zur Einführung des Dezimalsystems in Europa: „Vorschlag zu einem gemeinsamen Maß-, Gewicht- und Münzfuß für Europa und die diesem Weltteile verbündeten oder von demselben abhängigen Länder der anderen Weltteile“. Sie erschien 1814 auch als gedruckte Broschüre bei Däntzer in Düsseldorf.

Diese Schrift ist nicht nur deshalb erstaunlich, weil sie ein Problem aufgreift, dessen Verwirklichung sich erst ein halbes Jahrhundert später anbahnen sollte, sondern vor allem auch wegen ihrer überzeugenden Sprache, für die es damals tatsächlich nur noch einen Vergleich gibt, nämlich die Sprache, die Joseph Görres im „Rheinischen Merkur“ führte. Schon die Zeitanalyse, die hier von den Befreiungskriegen gegeben wird, hat eine dem großen Koblenzer Journalisten (den Napoleon die fünfte Großmacht nannte!) entsprechende Kraft der Diktion:

Nach ungeheuren Erschütterungen und Umwälzungen, die unser Weltteil erlitt, nach grausen Verwicklungen und Kriegen und namenlosen, unzähligen Opfern lösete sich durch den wunderbaren Bund aller Völker desselben der Knoten der Zwietracht, und dankend liegt die Welt vor den Altären des Ewigen, der nach so harten Prüfungen sich als der Allgnädige, Allliebende bewies, der nun die Beherrscher und Stellvertreter der Nationen in der Hauptstadt des heiligen römischen Reiches brüderlich versammelt hat zu Ratschlägen und Satzungen, die den allgemeinen Frieden bekräftigen und künftigen Geschlechtern sichern sollen.

Möge es, erhabene Versammelte, auf die die Augen der ganzen Menschheit gerichtet sind, nach diesem wunderbaren Gang der Geschichte unserer Zeit, der mit großen Hoffnungen das vertrauende Gemüt erfüllt, uns erlaubt sein, auf einige Augenblicke in Ihre Mitte zu treten, um wenige Andeutungen auszusprechen, die unter den gewichtigen zum Ziele eines dauernden Friedens hinwirkenden Bestrebungen wohl zu beachten sein dürften.“

Einer Zeit wie der unsrigen, die sich an ein großraumwirtschaftliches, gesamteuropäisches Denken zu gewöhnen beginnt, muß die Vagedessche Denkschrift fast wie ein aktuelles Manifest erscheinen, mag auch manches darin nur einen Entwurf bedeuten, der aus der Konsequenz seines mathematisch-geometrischen Denkens erwuchs. Sie geht in ihrem gesamteuropäischen, großraumwirtschaftlichen Denken viel weiter als selbst das neunzehnte Jahrhundert ihr zu



Stahlstich von G. Heß

Die Kirche zu Rees am Niederrhein mit ihren von Adolph von Vagedes stammenden, mit dem alten Reeser Rathaus harmonisierenden Türmen.

Barbarischer Unverstand hat gegen Ende des 19. Jahrhunderts diese Türme durch „romanische“ Kirchtürme ersetzt und dadurch eines der schönsten klassischen Meisterwerke im Rheinland entstellt.

folgen in der Lage war. Und sie betont auch diese prinzipielle Grenze, die sie finden mußte:

„Daß die Hindernisse, die der wesentlicheren Annäherung der Völker sowohl wie auch der wahrhaften Ausbildung der Menschheit sich entgegenstemmen, nicht allein in dem Gegensatze des nicht der Willkür anheimgegebenen Endlichen gegen das Ewige (der sich seinen Modifikationen nach als Nationalität ausdrückt!), zu suchen seien, sondern auch zum großen Teile in den bloß künstlichen Erzeugnissen der Zeit (den willkürlich gesetzten, von einander abweichenden Formen, worin sich das äußere Leben unter den verschiedenen Völkern bewegt!), wurzeln, bedarf wohl keiner weiteren Nachweisung. Ob die Menschheit je zu einem allgemeinen Gesetzsysteme im ganzen Umfange (das sich nur in der Form eines gemeinsamen Kultus verkündigen könnte!), reifen und folglich sich vereinigen werde zum Gesamtstreben nach dem einzigen Ziele? Diese Frage bleibt vorläufig ein Gegenstand philosophischer Untersuchung. Wie aber die Bahn zu einem allgemeinen Gesetzsysteme eröffnet werden könne, und wie in unserer Zeit der erste Schritt zu dem großen Unternehmen von dem Ausspruche des Gesamtwillens dieser erhabenen Versammlung zunächst abhängen, unberührend alle National-Eigentümlichkeit der einzelnen Völker, mögen die folgenden Abschnitte aufhellen.“

Wir wissen heute, kraft unserer geschichtlichen Erfahrung, daß der Wiener Kongreß gar nicht fähig gewesen wäre, Ansprüche, wie sie hier ein säkularer Kopf wie Vagedes an ihn zu stellen bestrebt war, zu verwirklichen. Das mindert die Bedeutsamkeit der hier vorgetragenen Gedankengänge indessen keineswegs, die auf einem Teilgebiet wirtschaftlicher Organisationsform bereits Gedankengänge vorwegnahmen, wie sie Friedrich List, der Vorkämpfer des deutschen Eisenbahnsystems und des deutschen Zollvereins wenig später auch gehabt hat. So steht der Vagedessche Dezimalsystemvorschlag entwick-

lungsgeschichtlich gewissermaßen zwischen Joseph Görres und Friedrich List, erneut zu seinem Teile vom schöpferischen Genius des westdeutschen Menschen zeugend.

Er ist nicht das einzige Zeugnis für die zukunftsweisenden Energien, die gerade damals in Vagedes geweckt wurden. Wolfgang Köhl hat in seiner Kölner Dissertation über Adolph von Vagedes schon auf einen „Entwurf zu einer Land-Bauordnung für die öffentlichen Bauten in den preussischen Provinzen des Niederrheins“ aufmerksam gemacht und ihn im Wortlaut seiner Arbeit beigegeben. Er wurde am 21. Januar 1817 von Vagedes vorgelegt und enthält ein Programm für das Bauwesen, wie es gründlicher und zugleich weitsichtiger kaum gedacht werden kann. Es ist wie alles, was Vagedes in solcher Hinsicht vorschlug, eine Lehre der Baukunst, gedacht mit den Mitteln der damaligen klassizistischen Erfahrungen. Wie eng sie sich dem Dezimalsystemvorschlag ideell verbunden zeigt, das beweist sie vor allem durch ihre „Einleitung“, die wir hier als Beispiel für das Vagedessche Zeiterleben wiedergeben wollen:

Die eigene Lage der Provinzen am Niederrhein, zu Seiten eines der größten Ströme unseres Weltteils, übrigens durch Gebirge begrenzt, die nur nach Westen hin eine freie Aussicht gestatten, hat, bis in die grauesten Zeiten hinauf, wo die Geschichte in dem Nebel dunkler Sagen sich verliert, den Verkehr dieser Landstriche unter sich und mit der Welt erleichtert und dem äußeren Leben derselben dadurch einen hohen Grad von Gelehrsamkeit gegeben. Sie bilden ein eigen-

tümlich Ganzes, das an die Hauptstraße, die sie von Süden nach Norden durchzieht, den Rhein, gewiesen ist, und wie eine große Werkstatt für die Befriedigung zahlloser Bedürfnisse geschäftig dasteht, in der alle Gänge durch die einzelnen Gemächer an dem großen Mittelwege zusammenlaufen als dem Sammelraume, wo der geistige und materielle Reichtum sich im Tausche endlicher Erzeugnisse ausspricht und anerkennt, und dem Verdienteren die höhere Huldigung zuteil wird.

Die Natur hat unmittelbar und mittelbar diese Gegenden, sowohl in der Mannigfaltigkeit als auch in der Fülle der Gaben, freundlich beschenkt, und auch hierdurch wie durch die individuelle Lage ihnen die Bahn geöffnet, das etwa Abgehende durch leichteres Mühen zu gewinnen.

Mitten unter dem regen Treiben, dicht an den wimperlreichen Ufern des Hauptstromes, glänzten vor einigen Jahrzehnten noch die Hoflager milder Fürsten, mächtige Burgen, von blühenden Gärten umgeben, in Feierstunden kleine Paradiese, in ernsteren Augenblicken die Tempel des Rechts, von den Weisen bedient und von der Kunst all-erfreulichem Born umwohrt. Herrlich blühte jedes Gewerbe des Friedens, und der Kunst grünte ein seltener Lorbeer in jenen Tagen. Und die einzelnen Verzweigungen des Volkes waren an einem Stamme dem eigentümlichen Charakter des Ganzen verbunden und bildeten nur die wenig von einander abweichenden Formen des Lebens, das, obgleich aus tiefer Idealität getrieben, dennoch bei den großen Lockungen nach außen hin zum Realen mit heiterer Lust hinüberwog.

Der ungeheure Westorkan unserer Zeit, der, lange anhaltend, nach und nach drei Weltteile traf und rüttelte, faßte diese Gegenden zuerst und zertrümmerte in ihnen die alten Formen. Manche Blüten wurden zerzauset, manche Zweige entblättert, zugleich aber auch viele unter der Fülle verdorrte Reiser abgestoßen. Das Ganze, wohl arg mitgenommen, aber doch in der Wurzel nicht erschüttert, erholte sich indeß bald wieder.

Alle einzelnen Zweige drängten sich näher zusammen, und eine der Zeit gemäße Satzung umschloß sie zuletzt, und verband sie dem Wesen nach noch inniger. In dieser Lage sind sie zu noch festerem Vereine dem Zepter eines großen Königs zugefallen, in dessen Reiche die Wahrheit, so wie sie sich dem besten Sterblichen enthüllen mag, auch vor dem Throne aufgenommen wird.

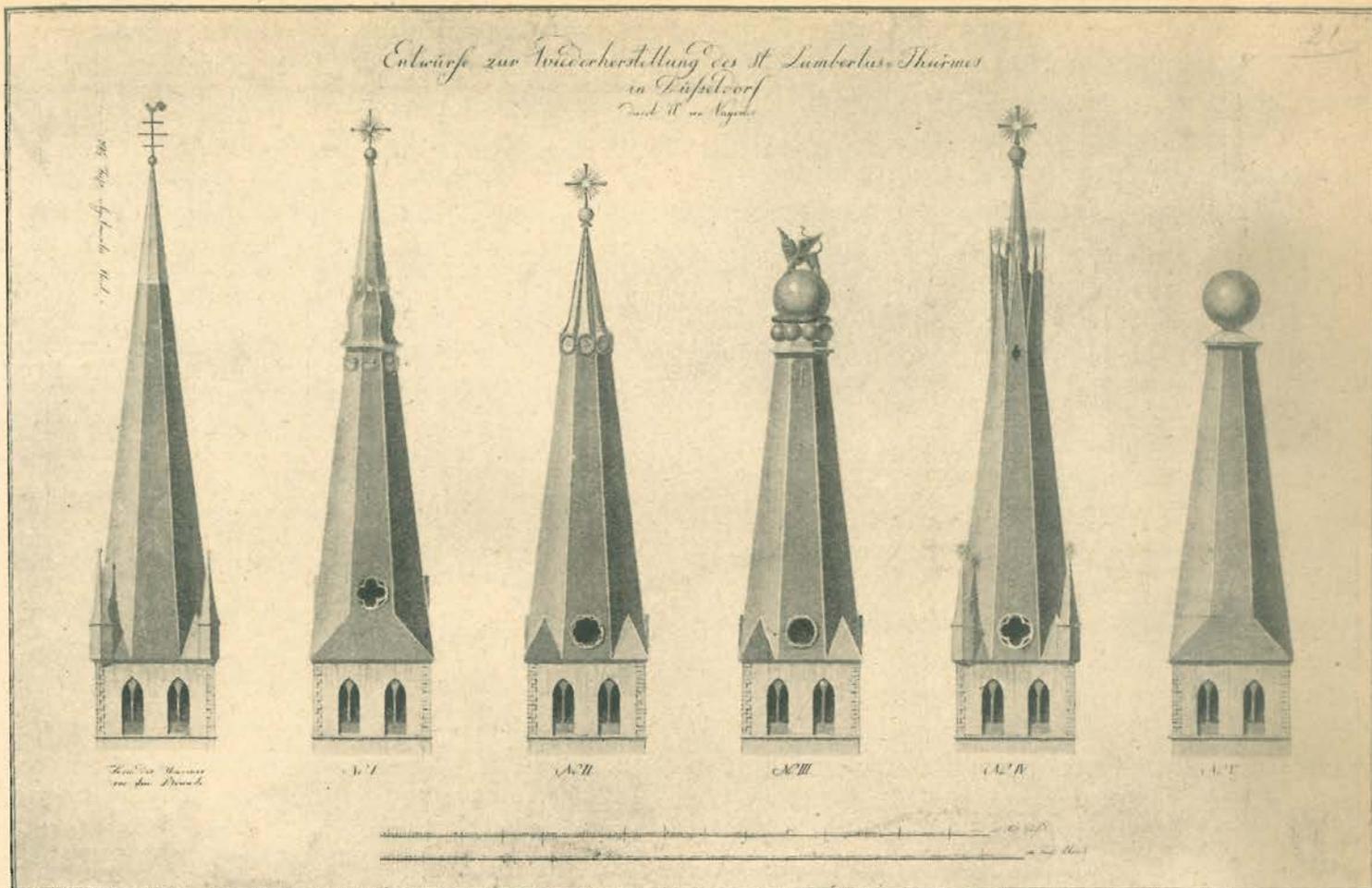
Unter dem angedeuteten Gesichtspunkte sind diese Länderstriche ein eigentümlich Ganzes, das, von der Natur günstig bedacht, durch sich selbst zu einem hohen Grade der Ausbildung gedieh und nur in den letzten Jahren durch die Gesetze des westlichen Nachbarreiches modifiziert ward.

Als solches begriffen, haben sie, ihrer Natur nach, an alle Abteilungen der Verwaltung auch ihre eigentümlichen Anforderungen. Zugleich leuchtet aus dem Angedeuteten ein, daß nicht dieser oder jener Teil dieser Länder hierbei für sich betrachtet werden kann,

und diesem nach müssen folgende Grundzüge über den öffentlichen Civilbau am Niederrheine als Vorschlag sich von selbst rechtfertigen."

Diese Denkschrift bekundet zunächst, welche Energien gestalterischer und prinzipieller Art in Vagedes mit der damaligen Befreiung der Rheinlande frei wurden. Seine großartige Vision von der Ausgestaltung Düsseldorfs und der ihm verbundenen Landschaften war für ihn nicht an eine napoleonische Zeit gebunden. Tragisch war nur, daß diesem großen Baumeister die neuen Verhältnisse die Aufgaben nicht stellen konnten, deren sein Genie bedurfte.

Am 27. Januar 1942 hat sich zum hundertsten Male der Tag geöhrt, an dem Adolph von Vagedes, fast 65jährig, still und zurückgezogen in seinem Hause in Pempelfort, unweit von Jacobis Garten, starb. Hier nun wurden einige neue Dokumente zu seiner Biographie gegeben, Beiträge, die etwas von dem Säkularen spüren lassen, das in diesem großen Architekten der Goethezeit wirksam war. Der hier zur Verfügung stehende Raum nötigt uns, sie mit der Erwähnung der Denkschrift von 1817 vorerst abzuschließen. 1818 begann der Düsseldorfer Theaterstreit, der ihn in den Konflikt mit Weinbrenner und damit in jenen mit den Klübers brachte, die sein Vergessenwerden in der Stadt, die ihm so viel dankt, bewußt organisierten. Friedrich Weinbrenner hatte das glücklichere Los. Er konnte Karlsruhe als Stadt zu dem gestalten, was sie als architektonische Einheit geworden ist. Vagedes mußte seine größere Vision von Düsseldorf verkümmern sehen. Sein Düsseldorf hätte werden müssen, was selbst Karlsruhe, Weimar und München nie geworden wären. So empfinden wir heute Düsseldorf und die Planung der vier Wallstraßen von Krefeld, die er 1819 vollzog, nur als die immer noch bewunderungswürdigen, aber doch fragmentarischen Torsos seines städtegestaltenden Genius.



Entwurfsblatt von Adolph von Vagedes für die Wiederherstellung des Turmes der St. Lambertuskirche in Düsseldorf. (Original im Stadt-Archiv, Düsseldorf)

Links zeigt den Lambertusturm vor dem Brand. Nr. IV ist ausgeführt und seitdem die von Adolph von Vagedes geschaffene charakteristische Silhouette der Düsseldorfer Rheinfront geworden.

Dr. Friedrich Ritter:

Die Universität Duisburg

Wer denkt heute noch daran, daß Duisburg einstmals Universitätsstadt gewesen ist! Und doch hat Duisburg über anderthalb Jahrhunderte lang als akademischer Mittelpunkt eine nicht zu übersehende Rolle gespielt. Nachdem Duisburg sich schon im 16. Jahrhundert des Beiworts „doctum“ (das gelehrte Duisburg) wegen seines guten Gymnasiums erfreute, wurde 1555 die Stadt als Sitz einer Universität vorgeschlagen, und 1566 wurde das kaiserliche Privileg erteilt. Die politischen Wirren ließen jedoch das Vorhaben zunächst noch nicht zur Ausführung kommen. Erst hundert Jahre später, als sich die Voraussetzungen grundlegend geändert hatten, erlebte der Plan eine Auferstehung. Die leitenden Stellen entschlossen sich, eine Hochschule für die niederrheinisch-brandenburgischen Provinzen zu schaffen, und so sah der 18. Oktober 1655

die mit festlichem Gepräge vollzogene Gründung einer reformierten kurbrandenburgischen Universität. Zusammen mit der Stadt Duisburg hatte die junge Anstalt dann recht bewegte Schicksale als Folge der Kriege, unter denen die rheinischen Lande schwer leiden mußten. Während der ersten Zeit waren je Semester durchschnittlich 60 Immatrikulationen zu verzeichnen. Der allgemeinen Not entsprechend, sank die Zahl aber schnell, hob sich später wieder etwas, indem sie zwischen 70 und 100 Studenteneintragungen schwankte. Auch während des Siebenjährigen Krieges bescherte der Stadt eine jahrelange Besetzung durch die Truppen Turennes, wobei den 3500 Einwohnern nicht weniger als 2000 französische Soldaten gegenüberstanden, und es ist begreiflich, daß unter solchen Verhältnissen kein akademisches Leben gedeihen konnte. Im Jahre

1760 kam es aus Anlaß der Auffindung einer Spottschrift gegen die Pompadour in der Duisburger Universitätsbuchhandlung zu einem Zusammenstoß zwischen dem französischen General und dem Professor Leidenfrost, bei welcher Gelegenheit der letztere die bemerkenswerten Worte sprach, er sei zu sehr Christ, um den Tod zu fürchten, zu sehr Philosoph, um durch die Art des Todes erschreckt zu werden; außerdem lasse er sich als Preuße nicht einschüchtern. Zur Strafe für diesen Vorfall hatten die Professoren „umschichtig“ eine Haft abzusetzen.

Die Universität ist auch später auf keinen grünen Zweig mehr gekommen. Vor allem erhebt sich die Frage, warum Friedrich der Große der Anstalt keine Hilfe geleistet hat. Der Grund ist wohl darin zu suchen, daß er Duisburg wegen seiner Lage im äußersten Westen seines Hoheitsbereichs stets für zu gefährdet hielt, um sich zur Anlage größerer Gelder dort angeregt zu fühlen. Der Besuch der Universität ging langsam, aber stetig zurück. Münster wurde im neuen Jahrhundert zum Verwaltungsmittelpunkt, und schließlich erging der obrigkeitliche Bescheid, 1818 müsse die Universität Duisburg ihre Pforten schließen, während dafür im gleichen Jahr zu Bonn eine solche Anstalt ins Leben trete. Der Bescheid enthielt den bezeichnenden Passus, die Universität Duisburg habe sich trotz ihrer Kleinheit durch bescheidenes, stilles Wirken in mehreren Fächern Verdienste erworben.

Die Studienstätte hat sich stets mit einer recht dürftigen Ausstattung begnügen müssen. Hohe Anforderungen sind offensichtlich, schon um den geringen Besuch nicht noch mehr zu drücken, nicht an die Lernenden gestellt worden. Zur Professur ist ein großer Teil des Lehrkörpers schon in erstaunlich jungen Jahren (zwischen zwanzig und dreißig) gelangt, wobei „gute Beziehungen“ usw. ihre Rolle gespielt zu haben scheinen. Viele Anregungen sind aus der im Siebenjährigen Kriege gegründeten Duisburger Gelehrten-gesellschaft auch nicht gekommen, und nirgends zeigte sich ein mitreißender Geistesflug. In den ersten Jahrzehnten nach der Errichtung war dies frei-

lich anders. Der Kurfürst, abhold einem einseitigen Konfessionalismus, wünschte eine rein geistige Forschung gefördert zu sehen. Daher traten denn auch anfangs einige beachtliche Gelehrte auf, deren Geist sich auf die Anstalt übertrug. Später gewann jedoch die orthodoxe Haltung die Oberhand, obwohl sie nicht zu hindern vermochte, daß sich die Strömung der Aufklärung auch hier Bahn brach. 1793 tauchte sogar der Plan auf, Schiller zu berufen.

Die tieferen Ursachen der begrenzten Wirkung der Universität sind einmal in der konfessionellen Beschränkung der Professoren zu erblicken, auch unter den Studierenden überwog das reformierte Bekenntnis durchaus. Außerdem stellte Duisburg eine ausgesprochene Landesuniversität für Preußens westliche Teile dar, und diese waren damals nur klein. Das Hinterland reichte also für eine derartige Bildungsstätte kaum aus, und überdies hielt sich der Zulauf aus nichtpreußischen Gebieten in engem Rahmen. Ziemlich stark vertreten waren die Bildungsbeflissenen aus Berg und Jülich; aus Holland stammten zehn vom Hundert der Immatrikulierten, starke Fäden liefen besonders nach Bremen, und selbst bis zum reformierten Schaffhausen spannen sich Beziehungen. Trotzdem stand Duisburg auf der Stufenleiter der deutschen Universitäten zahlenmäßig an vorletzter Stelle, nur Rostock blieb zeitweilig noch darunter. Von den Lehrkräften sind nur wenige über den Durchschnitt gewachsen, und als guten Durchschnitt kann man zusammenfassend die Akademiker bezeichnen, die hier studiert haben. Unter ihnen hat sich lediglich Friedrich Kortum einen dauernden Namen gemacht, und es ist zu vermuten, daß in seiner unsterblichen Jobsiade auch Duisburger Eindrücke ihren Niederschlag gefunden haben. Ungeachtet aller Einschränkungen darf man die Bedeutung dieser Universität für den Niederrhein aber keineswegs unterschätzen; denn sie bildete unbedingt den geistigen Mittelpunkt der Landschaft, und ihr Wirken, obwohl „still und bescheiden“, ist aus der Bildungswelt des engeren Bereiches nicht wegzu-denken.

Zehn Jahre „Düsseldorfer Jonges“

Jubiläumsfeier und Ehrung des Präsidenten im Beisein des Gauleiters
und des Oberbürgermeisters — Ein Stück Düsseldorfer Heimatgeschichte



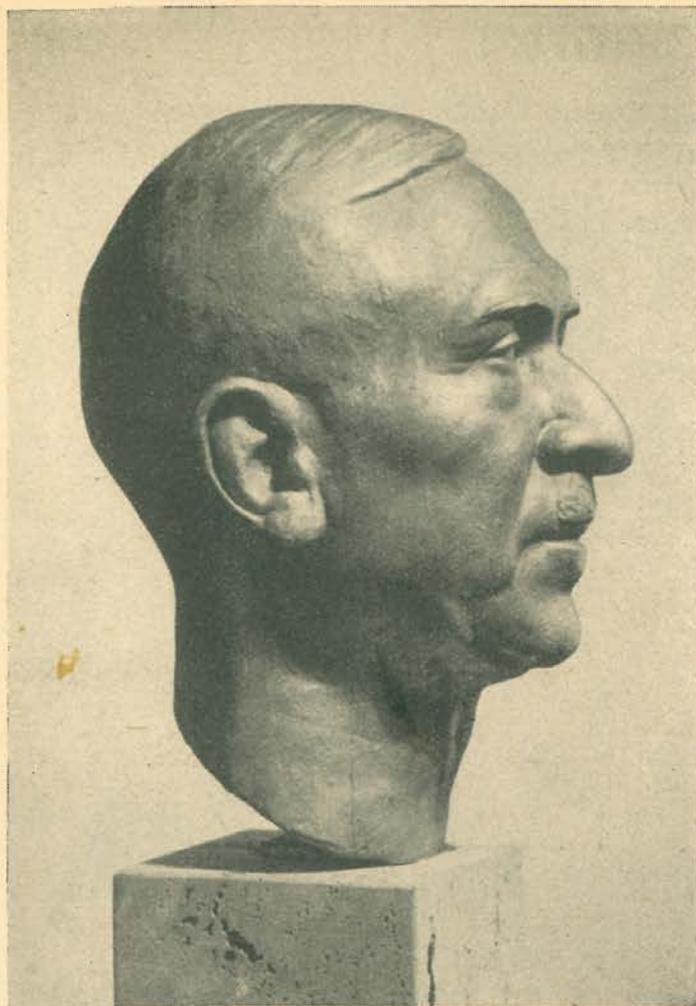
Aufnahme: Photo-Menzel, Düsseldorf

Ein Bilderbogen zum 10jährigen Gründungsfest der Heimatbewegung „Düsseldorfer Jonges“ am 16. März 1942.

1. Reihe: Der stellv. Präsident Dr. Willi Kauhausen hält die Festrede. Gauleiter Staatsrat Florian spricht zur Festversammlung.
2. Reihe: Oberbürgermeister Dr. Haidn, Gauleiter Florian und Präsident Willi Weidenhaupt. Der Oberbürgermeister gratuliert. Der Präsident Willi Weidenhaupt dankt dem Gauleiter.
3. Reihe: Es spricht Willi Weidenhaupt. Stadtamtmann Pfundt gratuliert im Namen des Vereins. Die Alters-Ehrung.

Sind auch zehn Jahre Vereinsleben keine lange Zeit vor dem großen Horizont unserer Tage, so haben sie doch ihr besonderes Gewicht bei einer Heimatbewegung, die sich nicht nur zur Trägerin aller in Düsseldorf lebenden und tätigen Heimatinteressen gemacht, sondern auch in einer zehnjährigen Schaffenszeit sichtbare Spuren in das Gesicht der Heimatstadt Düsseldorf gegraben hat. Was aber dieser Zehnjahrfeier, die am Sonntagnachmittag von Hunderten von Mitgliedern im Beisein des Gauleiters Staatsrat Florian und des Oberbürgermeisters Dr. Haidn in den Räumen der Brauerei Schlösser begangen wurde, ihre Berechtigung und Bedeutung gab, das war der Umstand, der

auch in den Ansprachen wiederholt zum Ausdruck kam, daß der Heimatverein „Düsseldorfer Jonges“ nicht auf sein Vereinsleben zurückblickte, sondern auf eine von ungewöhnlichem Erfolge begleitete erzieherische, belehrende, das ganze Volk im Herzen erfassende Tätigkeit, deren Kraft und Ideale dem heimatlichen Boden entstammen und zu ihm veredelt und fruchtbar wieder zurückkehren. Diese innere Stoßkraft einer Bewegung wird lebendig niemals durch ihr Vorhandensein allein, sondern sie ist gebunden stets an den Schwung, mit dem sie von den führenden Männern geleitet und auf die Durchdringung des der Heimat verpflichteten Volkes gerichtet wird. So wurde der Gedenktag des



Aufnahme: Oskar Söhn, Düsseldorf

Unser Präsident Willi Weidenhaupt

Terrakotta-Büste v. Bildhauer Emil Jungbluth-Düsseldorf. Das Jubiläumsgeschenk des Vorstandes an den Verein.

zehnjährigen Bestehens zugleich zu einer allgemein eindrucksvollen und überzeugenden Würdigung des Präsidenten **Willi Weidenhaupt**, der seit der Gründung den Verein zu seiner imponierenden Größe und fruchtbaren Tätigkeit geführt hat.

Die Festansprache, die Dr. Willi **Kauhausen** hielt, gab einen Einblick in die zehnjährige Tätigkeit der „Düsseldorfer Jonges“ seit dem Bestehen des Vereins. Aus der Erkenntnis klar erkannter Ziele und aus der Ablehnung aller kraftlosen Heimatsentimentalität, wie sie damals vielfach zu unbestimmten Vorstellungen von Arbeit für die Heimat führte und zu noch unklarerer Begriffen von wahrer Liebe zu Boden und Eigenart der Menschen, entstand die neue Bewegung. „Die Gründung der Heimatbewegung „Düsseldorfer Jonges“ mußte daher vor zehn Jahren als eine heimatliche Revolution angesehen und aufgefaßt werden. Und das wollten wir. Wir wollten den Heimatgedanken im großen und allgemeinen pflegen, nicht vereinsmäßig gesehen. Unsere Bewegung mußte getragen werden von allen heimatliebenden Kräften, von der gesamten

Bürgerschaft, von allen Ständen, von allen Behörden. Gleichgesinnte Menschen mußten sich um das Heimatbanner scharen, um von hier aus als Kündler und Träger dieser Heimatidee in alle Kreise der Bevölkerung zu gehen. Von hier aus sollte die Liebe zur Heimat geweckt und vertieft; von hier aus sollte der wahre und echte Heimatsinn wachgehalten und gefördert werden. Von hier aus mußte der Kampf zur Erhaltung der Schönheiten unserer Heimat gehen. Von hier aus sollte der unauslöschliche Dank an alle großen Künstler und Geisteshelden unserer Vaterstadt ausstrahlen, die Düsseldorfs Ruhm verbreitet und gefestigt haben. Die kleine Schar — bei der Gründungsversammlung am 16. März waren es 36 — fühlte sich stark genug, mit diesem aufgestellten Programm an die Düsseldorfer Bevölkerung heranzutreten.“

Es war ein Einblick in ein reiches Schaffen, das Dr. Kauhausen mit seiner Festansprache vermittelte, und machte es zugleich auch den Fernstehenden verständlich, daß nur tätiger Heimatsinn, verbunden mit persönlicher Hingabe an eine Idee unter einer idealen, auf große Ziele gerichteten Leitung den Verein, der an die tausend Mitglieder aller Kreise der Stadt umfaßt, zu solchem Ansehen und zu solcher Gegenwart führen kann, in der jetzt schon eine fruchttragende Zukunft verborgen liegt.

Den großen Zielen einer recht verstandenen Heimatbewegung gab der Gauleiter Staatsrat Florian in einer feingeschliffenen und in ihren Gedanken mitreißenden Ansprache Ausdruck. Die „Düsseldorfer Jonges“, so richtete er sich an die Versammlung, sind das kriegsstarke



Aufnahme: Oskar Söhn, Düsseldorf

Der Präsident Willi Weidenhaupt mit seinen engsten Mitarbeitern Dr. Paul Kauhausen, Dr. Willi Kauhausen und Albert Bayer, die vor 10 Jahren den ersten Anstoß zur Gründung der Heimatbewegung „Düsseldorfer Jonges“ gaben, und die heute noch ihre damals übernommenen Ehrenämter innehaben.



Aufnahme: Oskar Söhn, Düsseldorf

45 Der Vorstand der Heimatbewegung „Düsseldorfer Jonges“ am 10jährigen Gründungstag.

Von links nach rechts: Lehrer und Schriftsteller Hans Heinrich Nicolini, Städt. Archivar Dr. Paul Kauhausen, Schriftsteller Hans Müller-Schlösser, Präsident Willi Weidenhaupt, Brauereidirektor Heinz Dieckmann, Facharzt Dr. Willi Kauhausen, Rektor Georg Spickhoff, Kaufmann Albert Bayer, Stadtbaudirektor Karl Riemann, Fabrikdirektor Paul Koch, Fabrikant Georg Noack, Maler Fritz Köhler, Stadtoberinspektor Franz Müller, Maler Leo Poeten, Baumeister Peter Roos. — Es gehören ferner zum Vorstand: Pianist Willi Hülser, Rechtsanwalt Willi Molter, Syndikus Dr. Josef Wilden, Bankdirektor Alfred Wolff und Bankdirektor Dr. Karl Wuppermann.

Bataillon, dessen Kampfkraft für die Erhaltung von Volk und Sitte gerade jetzt in der Heimat mit größtem Erfolge eingesetzt wird. Wenn die „Düsseldorfer Jonges“ in erster Linie für ihre Heimatstadt einzutreten bestimmt sind, so geht dieser Einsatz doch weit über den Nutzen für eine Stadt hinaus. Denn Düsseldorf ist ein Begriff für ganz Deutschland, ist eine Einmaligkeit, die auch in der Bezeichnung des Gaues ihren Ausdruck findet. Denn, wie der Gauleiter aus der Erinnerung an die Kampfzeit erzählte, hat er vor zehn Jahren, der Eigenart der Stadt und ihres geistigen und wirtschaftlichen Ausstrahlungskreises Rechnung tragend, vom Führer die Genehmigung erwirkt, den damaligen Gau Niederrhein in „Gau Düsseldorf“ umzubenennen zu dürfen. War schon die Anwesenheit des Gauleiters wie auch die des Oberbürgermeisters als Bekenntnis zu werten zu Pflege und Liebe zur Heimat, der alle Kraft des Volkes entspringt, so zeigte erst recht die Ansprache des Gauleiters, daß die Heimatbewegung in ihm einen verstehenden und warmherzigen Förderer besitzt, eine Stellungnahme, die von den „Düsseldorfer Jonges“ mit tiefster Befriedigung zur Kenntnis genommen wurde.

Aus den Zukunftsplänen der „Düsseldorfer Jonges“ verriet Stadtbaudirektor R i e m a n n, daß der Verein eine Karl-Theodor-Büste bei dem Düsseldorfer Künstler Hans Breker in Auftrag gegeben habe, deren Aufstellung in der Stadt- und Landesbibliothek die Erinnerung an einen der bedeutendsten Düsseldorfer Kurfürsten festhalten soll.

Aus der Zehnjahrfeier des Vereins wurde eine Ehrung des Präsidenten Willi Weidenhaupt, die in ihrer Vielheit und Tiefgründigkeit von dem Geiste dieses verdienten Mannes einen starken Hauch verspüren ließ. Zum Sprecher des Vereins machte sich in einer packenden, stilistisch zu einer kleinen Kostbarkeit gestalteten, Rede das Mitglied Hans-Heinrich Nicolini, das es verstand, das so überraschend erfolgreiche Wirken des Präsidenten gerade aus seiner Wurzelechtheit zu erklären und diese zugleich mit seiner menschlichen Untadeligkeit, Lauterkeit und Geradheit zu verbinden. Geist, Herzenswärme, Zielklarheit, Kraft des Willens, Heimatliebe, die im Ideal des Familienlebens ihre schönste Verankerung findet, alles das überstrahlt von der Sonne des Humors, und immer wieder ausstrahlend in der Kraft des Wortes:

das sind die Eigenschaften, die Willi Weidenhaupt zu dem idealen Präsidenten machten und ihn und seine Mitarbeiter zu den großen Erfolgen befähigten. Zum Schluß dieser sichtlich bewegendem und im Herzen von allen Anwesenden mitgesprochenen Ansprache wurde dem Präsidenten — eine sinnvolle Ehrung — die von Emil Jungbluth geschaffene Büste Weidenhaupts überreicht.

Willi Weidenhaupt, der erfolglos alle Ehrungen abzuwehren versuchte und sie auf seine Mitarbeiter übertrug, mußte es über sich ergehen lassen, daß in zahlreichen Glückwünschen und Geschenken die allgemeine Verehrung und Dankbarkeit ihren Ausdruck fanden. Den Abschluß dieser von ungewöhnlich hohem Niveau getragenen, von Musik und Gesangsvorträgen umrahmten, in der Düsseldorfer Heimatgeschichte von eigener Bedeutung bleibenden Feier bildete ein von dem in der Heimatbewe-

gung verdienstvollen Leo Statz verfaßter und zum Schluß mit allgemeiner Begeisterung angenommener „Schwur der Düsseldorfer Jonges an ihren Präsidenten“.

Die Abrundung des Abends machte ein geselliges Beisammensein, dessen Fröhlichkeit und Dauer ebenfalls nach heimatlichem Brauchtum auf festen und bewährten Füßen stand.

Im Rahmen der Feier fand eine Ehrung der Altersjubilare statt, bei der den 70jährigen Mitgliedern Spickhoff, von Knoblauch, Richter, Prack, Jakob Nicolini und Kornweibel je eine Tasse im Stile der Großväterzeit überreicht wurde. Von den zahlreichen Glückwunschschriften seien die des Landeshauptmanns Haake, des Regierungspräsidenten Dr. Burandt, des Staatsarchivdirektors Dr. Vollmer und des Verkehrsvereins besonders erwähnt.

Dr. Rudolf Predeek.

Treuschwur

der „Düsseldorfer Jonges“ auf den Präsidenten Willi Weidenhaupt am 10jährigen Gründungsfest (16. März 1942)

Ist das nicht wirklich fabelhaft?
Was hob ein Mann aus eigener Kraft,
Mit seinem eng'ren Beirat
Wohl alles aus dem Nichts hervor,
Mit Liebe, Taktgefühl, Humor,
Zum Wohle seiner Heimat?

Mir wissen dat: Et schof de Keel
En Düsseldorf en Prachtjuwel,
Den besten der Vereine!
Doch dat och jede Ringkadett
Am Gründungsfest hütt Enblick hätt
Zu Düsseldorf am Rheine,

Sag ich es laut: „Et jow noch nie
So'n Organisationsjenie,
Ein Mann ohn' Furcht und Tadel,
Dem jeder gleich schon blindlings glaubt,
Wie uns'ren Willi Weidenhaupt,
Den Baas mit Herzensadel.

Ja, Willi, das ist sonnenklar,
So klar, wie einst de Klosbrüh' war,
Steht fest auch ohne Frage,
En die zehn Jöhrkes häs de jetzt
En Denkmal en ons Herz gesetzt,
Op ewig on drei Dage.

Schenk Deinen „Jonges“ fürderhin
Im selben Geist und Heimatsinn
Zehn Jöhrkes Dich aufs neue.
Auch weiter stets für uns erglüh'
Von abends spät bis morgens früh
In altbewährter Treue.

On mir? Mir „Jonges“, mir jont mit
Em jleeche Tempo, jleeche Schritt,
Dä Treuschwor laßt ons jäwe.
Erhebet Euch und stimmt mit ein:
Baas Weidenhaupt und sein Verein,
Lang sollen se noch läwe!

Leo Statz.

★

Am 4. Februar 1942 starb unser
Mitglied, Bürgermeister d. Stadt
Düsseldorf

Nikolaus Knopp

Wir werden den treuen Heimat-
freund nicht vergessen! R. I. P.

Am 8. Februar 1942 starb unser
Mitglied Baumeister

Heinrich Kriegel

Wir werden den treuen Heimat-
freund nicht vergessen! R. I. P.

Am 1. April 1942 starb unser
Mitglied Amtsgerichtsrat

Josef Klein

Wir werden den treuen Heimat-
freund nicht vergessen! R. I. P.

Am 9. April 1942 starb unser
Mitglied Juwelier

Max Bark

Wir werden den treuen Heimat-
freund nicht vergessen! R. I. P.

Am 1. August 1942 starb unser
Mitglied

Walter Schmitz

Wir werden den treuen Heimat-
freund nicht vergessen! R. I. P.